

deten Lehrer und Erzieher. Es muß niemand an einer Bekenntnisschule Lehrer werden. Wer aber an einer Bekenntnisschule wirken will, muß den dazu erforderlichen Bildungsgang durchmachen. Das bayerische Lehrerbildungsgesetz, das dieser Tatsache Rechnung trägt, ist erst vor zweieinhalb Jahren im Landtag einstimmig bei nur zwei Stimmenthaltungen von den Abgeordneten aller Parteien verabschiedet worden. Das Gesetz sieht auch die Möglichkeit der Errichtung einer simultanen Pädagogischen Hochschule vor, falls eine genügende Zahl von Lehrerstudenten sich meldet, die dann allerdings auch nur an einer Gemeinschaftsschule, soweit Bedarf ist, verwendet werden können. Daß bei der relativ kleinen Zahl der Gemeinschaftsschulen gegenüber der weitaus überwiegenden Zahl der Bekenntnisschulen in Bayern dafür die größte Pädagogische Hochschule nicht in Frage kommen kann, dürfte einleuchtend sein.

Man glaubte, mit dem Gesetz eine befriedigende Lösung der Lehrerbildung gefunden zu haben, und begrüßte sie. Was hat man nun mit der geplanten Geheimbefragung der Lehrerstudenten unter anderem auch über simultane oder bekenntnismäßige Lehrerbildung bezwecken wollen? Will man den Kampf schon wieder beginnen, statt die hochschulmäßige Lehrerbildung sich in Frieden entwickeln zu lassen? Es war gut, daß hier ein Ordnungsruf ergangen ist. Wir wollen hoffen, daß alle Einsichtigen dem Frieden und der Ordnung das Wort reden.

Gedanken zum 17. Dezember

Wir können diese Silvesterbetrachtung nicht schließen, ohne nochmals unsere Gedanken zu der Katastrophe des 17. Dezember zu lenken. Wir haben der Toten in Ehrfurcht gedacht. Wir haben ihre Seele in der Gedächtnisfeier des Todes Christi dem barmherzigen Gott empfohlen. Die Hinterbliebenen haben wir unserer Teilnahme, unseres Trostes und unserer Hilfe versichert. Den Verletzten wünschen wir Linderung ihrer Schmerzen und baldige, gute Heilung ihrer schweren Wunden. — Wir danken dem Heiligen Vater für seine väterliche Teilnahme. Wir danken dem Legaten des Heiligen Vaters beim Eucharistischen Weltkongreß, Kardinal Testa, für sein mitfühlendes Wort. Uns selbst soll das Ereignis des 17. Dezember eine ernste Mahnung sein, die uns sagt: Es ist immer besser, mit Gott auf vertrautem Fuß zu stehen, als sich nur auf den Menschengestir zu verlassen und auf

die Werke von Menschenhand sein ganzes Vertrauen zu setzen. Das gilt auch von den großen technischen Erfindungen und von einem, wie manche meinen, unbegrenzten Fortschrittsglauben. Auch die Technik und der Fortschritt haben ihre Grenzen, die der Herr ihnen setzt. Unbegrenzt, unendlich ist nur Er. Dienet dem höchsten Herrn! Diese Wahrheit hat uns die Mission gepredigt. In dieser Wahrheit hat uns der 17. Dezember bestärkt. Laßt uns erkennen, was uns zum Heile ist!

Eine zweite Mahnung: Seid wachsam; denn ihr wißt nicht den Tag, an dem der Herr kommt (Matth. 24, 42). Haltet euch bereit; denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht vermutet (Matth. 24, 44). Selig die Knechte, die der kommende Herr wachend findet (Luk. 12, 37).

Eine dritte Mahnung: Übet die Liebe und hütet den Frieden! Wartet nicht bis zum Grab, um dann den ewigen Frieden zu wünschen! Christus hat uns das Gebot der Liebe gegeben (vgl. Joh. 13, 34). Christus hat uns das Beispiel der Liebe gegeben (vgl. Joh. 13, 1—15). Haltet sein Gebot! Folgt seinem Beispiel! Laßt euch an der echten gegenseitigen Liebe als seine Jünger erkennen!

Und noch eine letzte Mahnung des 17. Dezembers: Es ist höchste Zeit, daß alle Gutgesinnten sich erheben, um alle gebotenen Mittel anzuwenden, damit die Bande frommer Scheu und heiliger Ehrfurcht sich nicht noch weiter lösen und die Herzenshärte, ja die Herzensroheit noch weiter um sich greife. Die Ehrfurcht vor dem Tod und den Toten, aber auch die Ehrfurcht vor dem Leben und den Lebenden müssen der Neugier und Sensationslust wieder die Grenzen klar und eindeutig setzen. Mehr will ich zu diesem Punkt in dieser Stunde nicht sagen.

Laßt uns dem Herrn danken für das Jahr 1960 und all die großen Gnaden, die er uns in diesem Jahr geschenkt hat!

Ein herzliches Vergelt's Gott möchte ich auch in dieser Stunde noch einmal allen sagen, die uns beim Eucharistischen Weltkongreß so viel Unterstützung und Hilfe gegeben haben: den Regierungen von Bund und Land, der Landeshauptstadt und ihren Behörden, den unzähligen Helferinnen und Helfern und dann allen Münchenern.

Jetzt laßt uns den Herrn bitten um seinen Segen für das neue Jahr. In Gottes Namen soll das Jahr 1961 beginnen. *Procedamus in pace in nomine Christi* — Laßt uns im Frieden voranschreiten in diesem Jahre im Namen Christi. Amen.

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche im Kongo

Die Lage der Mission Ende 1960 — Chancen und Aufgaben

Am 30. Juni 1960 wurde (Belgisch-)Kongo unabhängig. Wenn man auch dem neuen Staat mancherlei Schwierigkeiten und Engpässe für die erste Phase seiner Unabhängigkeit vorausgesagt hatte, so übertraf die Wirklichkeit der letzten sechs Monate alle — auch die pessimistischsten Erwartungen. Zerstörung, Plünderung, Mord waren an der Tagesordnung. Durch die Politik des ersten, inzwischen abgesetzten Ministerpräsidenten Patrice Lumumba wurde

der kalte Krieg in das Land eingelassen. Die Folge davon war der Abfall der reichsten Provinz Katanga von der Republik. Die UN mußten eingreifen, um die wildesten Auswüchse der Anarchie zu verhindern. Zerwürfnisse der UN-Truppen und ihrer Administration mit den einheimischen Militärs folgten. Monatelang hatte das Land zwei Regierungen, beide gleich ohnmächtig, da die Macht — jedenfalls in der Hauptstadt Leopoldville — bis Ende des Jahres in den Händen Mobutus lag. Inzwischen ist die politische Unrast ein wenig abgeklungen, weniger als Ergebnis von Einsicht als von Erschöpfung. Die Anarchie hat der Apathie Platz gemacht. Erstere kann jedoch jederzeit wiederkehren. Wie war das alles möglich?

Man hat mehrere Gründe dafür angeführt: vor allem die politische Unreife der Kongolesen und die Politik der Belgier in der Vergangenheit (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 159 f.). Einigermaßen verstehen kann man das, was im Kongo geschah, nur, wenn man die Geschichte des riesigen Landes bei solchen Überlegungen mitberücksichtigt.

Die Geschichte des Landes

Für einen Durchschnittseuropäer ist es schon schwierig, die zwei Staaten Kongo-Brazzaville und Kongo-Leopoldville auseinanderzuhalten oder zu wissen, daß der Bakongostamm nicht nur in diesen zwei nun unabhängig gewordenen Staaten, sondern auch in den portugiesischen Gebieten Cabinda und Nord-Angola sesshaft ist. Es könnte sich eines Tages sehr wohl herausstellen, daß für die Bakongo eine Neugründung ihres schon im 13. Jahrhundert mächtigen Königreiches politisch attraktiver ist als die politische Realität der heutigen beiden Kongo-Staaten.

Erst in den letzten 15 Jahren haben die Paläontologen festgestellt, daß im heutigen Kongogebiet vor vielen Jahrtausenden mehrere Kulturen existiert haben, die mit dem Zurückgehen des äquatorialen Urwaldes tiefer ins Innere des Kontinentes eindringen konnten und durch dessen Wiedervordringen (in feuchteren Klimaperioden) dort isoliert wurden. Das Steinzeitalter hat in diesen Gebieten die Jahrtausende überdauert und ist hie und da erst durch den Kontakt mit den Europäern zum Abschluß gekommen. Bis vor einigen Generationen wurden in dem südlichen Kongobecken, in Kasai und Katanga, noch steinerne Beschneidungsmesser benutzt, während in anderen Gebieten das Auto schon zum Straßenbild zu gehören anfing. Der Historiker wundert sich über die mannigfaltigen Unterschiede zwischen den zahlreichen Stämmen und Völkern des Kongostaates nicht. Er kennt die Unterschiede zwischen den matrilinearen und den patrilinearen Bantu im Osten des Kongos; er weiß um die hamitischen und nilotischen Völker, die im 11. Jahrhundert aus dem Norden in das Kongogebiet eindringen, und er kennt die Eroberungen der Watussi und die im Kongogebiet gegründeten Staaten der Sudanstämme. Dieses bunte Mosaik der Völker und Stämme behielt auch seinen dynamischen Charakter, nachdem die Europäer — Portugiesen, Niederländer, Brasilianer und schließlich Franzosen (Brazza) und Engländer (Stanley) — das Kongogebiet entdeckten, durchforschten und ihm seine koloniale Gestalt gaben. Nachdem König Leopold II. 1876 die Association Internationale Africaine gegründet hatte, unterschrieben immer mehr Könige und Häuptlinge der Völker und Stämme des 4000 km langen Kongoflusses die Souveränitätsübergabe ihrer Gebiete an die Association und schafften damit allmählich die administrative Einheit des späteren belgischen Kongo. Aber weder die Konvention von Berlin (1885) noch die Anerkennung des Kongogebietes als Hausmacht des belgischen Königs durch 13 europäische Staaten und die USA waren imstande, die administrative Einheit auch zu einer wirklichen nationalen und sozialen Einheit zu machen. Durch die andauernden Stammeskriege, die nicht gerade zimperlichen Methoden bei der Unterdrückung zahlreicher Aufstände und die Anwendung eines unbarmherzigen Kolonialstrafgesetzes verlor die Bevölkerung der Kolonie bis zu deren Übernahme durch den belgischen Staat mehrere Millionen Menschen. Heute ist die Bevölkerung des Kongos noch bedeutend kleiner als um 1900.

Ursachen für die fehlende Einheit

Wenn die Einheit des Kongostaates bis zum heutigen Tage eine Fiktion geblieben ist, so hat das mehrere Gründe:

Erstens handelt es sich um ein Gebiet mit einer Oberfläche von 2 345 410 qkm, d. h., das neue Staatengebilde ist fast so groß wie Deutschland (Bundesrepublik und Sowjetzone), Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Griechenland, Österreich, Schweiz, Frankreich und die Beneluxstaaten (2 368 135 qkm) zusammen. Die Bevölkerung zählt nur etwa 14 Millionen Menschen, spricht jedoch etwa 200 Sprachen, die zu neun vollkommen voneinander verschiedenen Sprachgruppen gehören. Zweitens gehören diese Menschen, von den relativ zahlreichen (39,4%) Katholiken abgesehen, vielen, ganz verschiedenen religiösen Gruppen innerhalb des Animismus an, die alle ihre verschiedenen Sitten, Traditionen und sozialen Einrichtungen haben (aus ihnen entwickeln sich eine immer steigende Anzahl von religiösen Sekten [Kibangismus, Kintuadismus, Mpadismus usw.], die zum Teil einen religiösen, häufiger aber einen sozialen und vor allem politischen Charakter haben). Aus beiden Voraussetzungen erklärt sich die Verschiedenheit der Meinungen, Ambitionen und Zielsetzungen, das ganze feindliche Klima innerhalb dieser Völkermischung, das unter belgischer Herrschaft lange Zeit sich in der Öffentlichkeit nicht zeigen konnte. Obwohl der Afrikaner viel „wandert“, ist der Kontakt zwischen den Stämmen und Völkern gering geblieben, sie stehen sich gegenseitig im Grunde mißtrauisch gegenüber. Die modernen Industrialisierungs- und damit einhergehenden Verstärkerprozesse haben die alten sozialen Strukturen noch immer nicht endgültig durchbrechen können. Die Wanderung sehr vieler Afrikaner zu den industriellen Arbeitsstätten ist in den meisten Gebieten, auch im Kongo, zeitlich befristet. Sobald der Afrikaner glaubt, daß er genug verdient hat, oder sobald er ein gewisses Alter erreicht hat und nicht mehr voll arbeitsfähig ist, geht er in die Heimat, in seine Familie, sein Dorf, zu seinem Stamm zurück. Die Bevölkerung einer Stadt wie Leopoldville ist nicht nur so außerordentlich jung wegen hohen Geburtenziffern, sondern auch durch die ständige Zuwanderung der jungen und die ständige Abwanderung der älteren Generation. Die einheitliche Struktur des Kongo ist im Grunde genommen immer eine vom Kolonialherrn auferlegte administrative geblieben; für den Afrikaner bleibt das Dorf und der Stamm der Hort seiner sozialen Sicherheit.

Kommen die Stämme durch die moderne Entwicklung miteinander in Berührung, so entstehen Spannungen, die häufig auf Standesunterschieden beruhen. In Südafrika fühlen sich die Zulu über die von ihnen „Mädchen“ genannten Swasi sehr erhaben. In Ostafrika betrachten sich die Hamiten den Sudanesen und Bantuvölkern gegenüber als die Aristokraten. Seit dem 30. Juni sind Meldungen in der Weltpresse über die Gegensätze zwischen Lulua und Baluba in der kongolesischen Kasai Provinz an der Tagesordnung. Der Streit zwischen diesen beiden Gruppen ist schon sehr alt. Die Lulua sind Jäger und fühlen sich von den später nach Kasai eingewanderten agrarischen und händlerischen Baluba bedroht. Die ehemaligen Herren des Landes hat es immer empört, sehen zu müssen, daß die eifrigen und tüchtigen Baluba von den Weißen in ihren Betrieben und Büros angestellt wurden. Die Gegensätze werden sich, nachdem die Weißen gegangen sind, vermut-

lich noch lange halten und viele Menschenleben fordern. Denn die Baluba wehren sich selbstverständlich; sie rächen sich auch heute für die vielen Demütigungen, die sie von den Lulus empfangen haben, nachdem das große Balubareich — vom Tanganjikasee bis tief nach Angola hinein — zugrunde gegangen war. Jetzt müssen sie lernen, zusammenzuarbeiten und mit den Lulus, mit den Lunda in Katanga, mit den Bakongo in Leopoldville und so vielen anderen Völkern in einem Staat zu leben.

Die Leistungen der Kirche

Ob die schwierige Geburt des Kongostaates gelingt, inwieweit der neue Staat wirklich lebensfähig wird, hängt heute zum großen Teil von der Kirche im Kongo ab.

Der Kongo gehört zu den Ländern Afrikas, in denen mehr als ein Drittel der Bevölkerung Katholiken sind. Die belgischen Missionare haben mit Hilfe von Priestern und Ordensleuten anderer Länder eine großartige Leistung im Dienste der Weltkirche vollbracht. Von den nahezu 14 Millionen Einwohnern des Landes bekennen sich über 5,5 Millionen oder fast 40% zum katholischen Glauben. Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung schwankt zwischen 10,8% (in der Apostolischen Präfektur Kole [Kasai]) und 81,0% (im Bistum Sakania [Katanga]). Das Land ist in sechs Kirchenprovinzen aufgeteilt und zählt insgesamt 32 Erzdiözesen und Diözesen, außerdem sieben Apostolische Vikariate. Am 30. Juni waren insgesamt 3293 Priester im Kongo tätig, von denen 586 (17,8%) Einheimische waren. Auch nach der Unabhängigkeit bleibt also auf längere Zeit die Hilfe der missionarischen Kirche für den Kongo unerlässlich. 600 Priesterseminaristen und 3760 Schüler in den Knabenseminaren sichern den Priesternachwuchs. Ferner arbeiten im Kongo nahezu 1500 Ordensbrüder und 4400 Ordensschwestern, von denen bereits 27,9 bzw. 27,0% einheimische Kongolesen sind. Ein Heer von 25 000 Katechisten steht den Priestern in ihrer Arbeit zur Seite.

Die Tatsache, daß am Tage der Unabhängigkeit die Afrikanisierung der „Kader“ in der Kirche bedeutend weiter fortgeschritten war als die des zivilen Apparates, wo sie nahezu völlig fehlte, ist geeignet, den ungünstigen Eindruck, den die tatsächlich lange Zeit bestehende enge Verbindung zwischen Kirche und dem belgischen Staat auf den Kongolesen gemacht hat, bedeutend abzuschwächen. Sie wird sich für die Arbeit der Kirche segensreich auswirken.

Eindrucksvoll sind die Leistungen der Kirche auf dem Gebiet des Unterrichtes und der Erziehung. Von den 26 500 Volksschulen gehören über 15 000 der katholischen Mission an. Wenn auch viele Schulen seit den Wirren nach dem 30. Juni in Schwierigkeiten geraten waren, haben doch die meisten ihre Tätigkeiten wieder aufnehmen können, weil fast alle Schulbrüder und Schwestern geblieben waren oder von der Bevölkerung zurückgerufen wurden. Das katholische Schulwesen wird für den ganzen Kongo einheitlich verwaltet und durch das gut eingearbeitete Bureau d'Enseignement Catholique, Leopoldville, koordiniert.

1932 wurde eine technische Schule für Hilfsagraringenieure, 1936 eine für Hilfsärzte und 1947 eine Schule für Handel und Administration gegründet, alle durch die Universität Löwen. Die Schulpolitik der Belgier erlaubte es leider erst sehr spät, zu spät, eine Universität zu gründen. Das geschah erst 1956. Die Lovanium-Universität

gehört jedoch jetzt schon zu den besten Afrikas; sie zählt sechs Fakultäten. Sie soll mit 300 Studenten inzwischen ihre Arbeit wieder aufgenommen haben.

Die Kirche während der Unruhen

Man gewinnt den Eindruck, daß die Kirche im allgemeinen die Unruhen der letzten Monate gut überstanden hat. Selbstverständlich konnte es nicht ausbleiben, daß im Zuge der heftigen Reaktionen der schwarzen Bevölkerung auf die Entmachtung der Weißen auch hier und da Vertreter der Kirche oder kirchliche Institutionen belästigt wurden und zu Schaden kamen. Mehrere Ordensschwestern verließen vorübergehend das Land. Aber die Ausschreitungen hatten sicher nicht dasselbe spektakuläre Ausmaß wie im Januar 1959, als vor allem die Missionsgebäude und -institutionen in Leopoldville und Elisabethville arg mitgenommen wurden.

Von den europäischen Bischöfen wurden Msgr. Scalais, Erzbischof von Leopoldville, Msgr. Lefebvre, Bischof von Kikwit, und Msgr. van Cauwelaert, Bischof von Inongo, alle in der Provinz Leopoldville, durch Haussuchungen von Soldaten Lumumbas belästigt. Msgr. van Cauwelaert wurde, wie auch die Patres und Schwestern der Mission, von den Soldaten drangsaliert. In Bakwanga wurden über tausend Balubas, die sich in die Missionsschule und in die Kirche geflüchtet hatten, von den Soldaten der Kongoarmee ermordet. Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß bei den Belästigungen und Morden auch politische und rassistische Motive stark mitspielten. Einige prominente katholische Laien, wie Makoso, Chefredakteur des katholischen „*Courrier d'Afrique*“, und Bolikango, Präsident des „*Parti d'Union National*“, wurden verhaftet. Msgr. N'Kongolo, Bischof von Luebo, wurde ebenfalls von den Lumumbatruppen verhaftet und nach Luluaburg überbracht, weil er bei dem Sicherheitskommissar der Kasai gegen das Massaker von Bakwanga protestiert hatte. Später wurde er freigelassen; er floh nach Leopoldville, von wo er wahrscheinlich ins Ausland gegangen ist, weil er wiederholt von der Polizei gesucht wurde. Schließlich wurde bekannt, daß am 18. Oktober ein Priester der Diözese Luluaburg, Thomas Beya, ermordet wurde, weil er sich weigerte, Namen und Stammeszugehörigkeit seiner Lehrlinge bekanntzugeben.

Im allgemeinen scheinen jetzt alle Missionen, ausgenommen in Südkasai und Nortkatanga, wieder zu arbeiten. In den genannten Gebieten sind es vor allem die Diözesen Kabinda, Kongolo und Teile der Diözese Kamina, die am meisten gelitten haben. Die UN-Behörden haben anfangs Dezember angeordnet, daß sämtliches technisches Personal belgischer Staatsangehörigkeit noch vor Neujahr Kamina verlassen soll. Diese Maßnahme bezieht sich auch auf die zwölf Ordensschwestern, die im Spital und in der Frauenklinik ihren Dienst versahen, sowie auf die sechs Schwestern, die im Schuldienst standen. Ob auch die beiden Franziskaner der Mission weggehen müssen, ist noch ungewiß. Es besteht Hoffnung, daß sie bleiben können.

Im südlichen Kasai zeichnet sich unter den Katholiken des Balubastammes, die mit den anderen Stämmen sehr verfeindet sind und auch von den weißen Priestern nichts mehr wissen wollen, die Tendenz ab, eine eigene nationale Balubakirche aus Teilen der Diözesen Luluaburg und Kabinda zu gründen.

Am 1. September 1960 wurde das Permanente Komitee der Bischöfe im Kongo von Erzbischof Scalais in Leopold-

ville zusammengerufen, um die Lage der Kirche zu prüfen. Es wurde beschlossen, daß nach Möglichkeit alle sozialen Werke der katholischen Aktion und alle Schulen ihre Tätigkeit wieder aufnehmen sollten. Alle Priester, Missionare und Religiösen wurden aufgefordert, ihre Arbeit fortzusetzen und der Bevölkerung zu helfen, auch in den meist abseits gelegenen Orten, um den christlichen Unterricht und die Betreuung der Kranken sicherzustellen. Das Komitee der Bischöfe beschloß während dieser Sitzung die Gründung einer „Caritas Congo“ als nationale Zweigstelle der Caritas Internationalis. Inzwischen wurde in Leopoldville die 27. Pfarrkirche der Seelsorge übergeben. Die Kirche arbeitet also weiter.

Vordringliche Aufgaben

Will die Kirche auch im Kongo zum Lebensprinzip der Gesellschaft werden, so stellen sich ihr heute vornehmlich folgende Aufgaben:

Sie muß jede Verquickung ihrer Sendung mit den Interessen der Weißen vermeiden. Es wurde in der Vergangenheit, wenn auch oft unbewußt, viel zu oft der Eindruck erweckt, daß die Interessen des Staates die der Kirche seien und umgekehrt. Von der Religion hieß es bei vielen Schwarzen: „Makambo ya mindele wana: Das ist eine Angelegenheit für die Weißen.“

Die Kirche muß jetzt darangehen, sich in der afrikanischen Welt zu integrieren. Daher müßte in Zukunft auf spekulative „Missionsviertel“ mit eindrucksvollen Schulen, Klöstern und Anstalten verzichtet werden. Sie waren Fremdkörper in der Schwarzen Welt; sie erweckten den Eindruck einer Exterritorialität der Religion. Die Institutionalisierung der Kirche stand immer ihrer Pastoralfunktion im Wege. Das von Europa übernommene starre Pfarreiprinzip in den Großstädten des Kongo, das auf dem besten Wege war, sich zu entwickeln, muß in kritischer Weise neu studiert und zugunsten einer optimalen Seelsorge neu gestaltet werden. (Das gilt übrigens nicht nur für Leopoldville oder Elisabethville, sondern auch für Brüssel und München.) Tatsächlich zeigen die Großstädte im Kongo schon alle beunruhigenden Symptome einer modernen Entchristlichung. In mehreren Großstadtpfarreien ist der Anteil noch praktizierender Katholiken auf 15 bis 20% der gesamten katholischen Erwachsenenbevölkerung zurückgegangen. Eine Neuverteilung der Priester wird dabei nicht zu umgehen sein. Zu viel noch bleiben die Missionare im Urwald sitzen. Die Kompetenzverteilung zwischen Bischöfen und Oberen der Missionsorden und

-kongregationen ist in diesem Zusammenhang wahrscheinlich reformbedürftig, zumal die Ordensoberen oft in Europa verbleiben.

Nur die einheimischen Priester können auf lange Sicht wirksam die Frohbotschaft den Bantuseelen verkünden, weil sie diese Seelen am besten kennen. Die westliche Zivilisation hat die in ihrem tiefsten Wesen familiäre Sozialstruktur der Bantu erschüttert: die Menschen sind katholisch geworden, die Familienstruktur und das traditionelle Milieu sind aber heidnisch geblieben. Man hat den Kongolesen den Katechismus von Mecheln beigebracht, aber vergessen, daß dieser am Ende einer langen Entwicklung steht und von einem Geist beherrscht wird, der den Bantumenschen vollkommen fremd ist. Zu oft wurde vergessen, daß am Anfang der Heilsgeschichte, die in Christus seine Erfüllung erfahren hat, die Gottesbotschaft des Alten Testaments steht. Das Zeugnis mehrerer Kenner der afrikanischen Seele bestätigt, daß die einheimischen Afrikaner am besten in den Geist der Religion Christi durch das Alte Testament eingeführt werden, durch die Geschichte des Stammvaters Abraham, dessen Nachkommen, das Volk Gottes; diese Welt des Clans, des Stammes, kennen die Afrikaner.

Placidus Tempels OFM hat vor mehreren Jahren in Kattanga auf Grund seiner jahrelangen Erforschung der Kultur, der Mentalität und der Philosophie der Bantuvölker die religiöse Bewegung der Jamaa gegründet, eine katholische Sekte innerhalb der Kirche, die auf dem Familienprinzip der Bantu beruht. Jamaa bedeutet in der Kisuahelisprache Familie. Die Katechese der Jamaa geht von den religiösen Begriffen des Lebens, der Fruchtbarkeit und der Liebe aus. Gott ist der Ursprung des Lebens, er ist Fruchtbarkeit und Liebe. Der Mensch ist die Frucht der Fruchtbarkeit Gottes auf Erden, es ist auch seine Aufgabe, fruchtbar zu sein, sowohl körperlich als auch geistlich. Die geistliche Fruchtbarkeit ist die wichtigere, weil sie keine Grenze hat. Die Liebe Gottes, verstanden als die fruchtbare Liebe Gottes im Schoße der Dreifaltigkeit, muß vom Manne auf seine Frau, seine Kinder und im geistlichen Sinne alle Mitmenschen übertragen werden.

Vielleicht ist die Jamaa eine der möglichen und wesentlichen Antworten auf die Frage, wie das Bedürfnis des schwarzen Menschen nach einer echten christlichen Religiosität erfüllt werden kann. Die vom Westen importierte formale Struktur der Kirche geht an der Wirklichkeit der afrikanischen Gesellschaft vorbei. Diese Wirklichkeit in der Kirche zu beheimaten, wird die Aufgabe der afrikanischen Kirche sein.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die katholische Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik

Die Saarbrücker Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung

Die Vertreter der katholischen Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik Deutschland trafen sich vom 24. bis 26. Oktober 1960 in Saarbrücken. Die Vorsitzenden der regionalen Zusammenschlüsse (Landesarbeitsgemeinschaften und Diözesangemeinschaften), die Vertreter der Ar-

beitsgemeinschaft der katholisch-sozialen Bildungswerke, die Leiter der katholischen Akademien, Vorsitzende der Mütterschulen, Eheseminare, der großen Verbände und des katholischen Büchereiwesens (Borromäusverein und St.-Michaels-Bund) berieten über Probleme der politischen Bildung. Insgesamt repräsentiert die katholische Erwachsenenbildung rund 1000 Erwachsenenbildungseinrichtungen und 8000 Büchereien, diese mit einem Buchbestand von 6,8 Mill. Bänden. Neben dem weltanschaulich neutralen „Deutschen Volkshochschulverband“ ist die „Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung“